# Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

**Ausgabe 42, 12.01.2008**

**Inhalt**

- **Papst Benedikt XVI.: Die Höhepunkt des Jahres 2007 -** Weihnachtsempfang am 21.12.07
- **Aufruf Benedikts XVI. zum Gebet für die Märtyrer der Gegenwart** Angelus am 26.12.07
- **Erste Generalaudienz 2008: Benedikt XVI. über die Gottesmutter Maria, die auch unsere Mutter ist** - 02.01.08
- **Papst Benedikt XVI. zum Hochfest der Erscheinung des Herrn -** 06.01.
- **Erste Katechese von Papst Benedikt XVI. über den heiligen Augustinus (354 - 430) -** 09.01.

## Papst Benedikt XVI.: Die Höhepunkt des Jahres 2007

Ansprache beim traditionellen Weihnachtsempfang für die Römische Kurie

ROM, 11. Januar 2007 - *Meine Herren Kardinäle, verehrte Mitbrüder im bischöflichen und im priesterlichen Dienst, liebe Brüder und Schwestern!*

In dieser Begegnung empfinden wir bereits die Freude des schon nahen Weihnachtsfestes. Ich bin Ihnen zutiefst dankbar für Ihre Teilnahme an diesem traditionellen Treffen, dessen besondere geistliche Atmosphäre der Kardinaldekan Angelo Sodano sehr schön wachgerufen hat, indem er das Zentralthema der jüngst erschienenen Enzyklika ber die christliche Hoffnung ansprach. Ich danke ihm herzlich für die warmen Worte, mit denen er die Glückwünsche des Kardinalskollegiums, der Mitglieder der Römischen Kurie und des Governatorats sowie der Päpstlichen Vertreter in aller Welt zum Ausdruck gebracht hat. Unsere Gemeinschaft ist wirklich – wie Sie, Herr Kardinal, hervorgehoben haben – eine »Arbeitsgemeinschaft«, die zusammengehalten wird mit Banden der Geschwisterlichkeit, welche durch die weihnachtlichen Festlichkeiten erneut gestärkt werden. In diesem Geist haben Sie es sinnvollerweise nicht versäumt, die ehemaligen Mitglieder unserer Kurienfamilie zu erwähnen, die in den vergangenen Monaten die Schwelle der Zeit überschritten haben und in den Frieden Gottes eingegangen sind: Bei einem Anlaß wie diesem tut es dem Herzen wohl, die Nähe derjenigen zu spüren, die gemeinsam mit uns der Kirche gedient haben und nun am Thron Gottes für uns eintreten. Danke also, Herr Kardinaldekan, für Ihre Worte und danke an alle Anwesenden für den Beitrag, den jeder einzelne zur Erfüllung des Dienstes leistet, den der Herr mir aufgetragen hat.

Ein weiteres Jahr geht zu Ende. Als erstes herausragendes Ereignis dieses so schnell verflossenen Zeitabschnitts möchte ich die Reise nach Brasilien erwähnen. Ihr Ziel war die Begegnung mit der V. Generalkonferenz des Episkopats von Lateinamerika und den Karaiben und so überhaupt eine Begegnung mit der Kirche im weit erstreckten lateinamerikanischen Kontinent. Einige Höhepunkte dieser Reise möchte ich erwähnen, bevor ich zur Konferenz von Aparecida selbst komme. Zunächst bleibt mir der festliche Abend mit der Jugend im Stadion von So Paulo im Gedächtnis, an dem uns alle, trotz der kalten Temperaturen, eine große innere Freude, eine lebendige Erfahrung der Gemeinsamkeit und ein klarer Wille verband, aus dem Geist Jesu Christi heraus Diener der Versöhnung, Freunde der Armen und Leidenden, Boten des Guten zu sein, das uns im Evangelium aufgeleuchtet ist. Es gibt Massenkundgebungen, die nur wie eine Selbstbestätigung wirken; in denen man sich nur in den Taumel des Rhythmus und der Klänge einsinken läßt und dabei sich selbst genießt. Aber hier öffnete sich gerade das Selbst; das *Miteinander*, das sich an diesem Abend unter uns ganz spontan bildete, trug ein Füreinander in sich. Es war nicht Flucht vor dem Alltag, sondern wurde Kraft, ihn neu anzunehmen. Ich möchte jedenfalls den jungen Menschen herzlich danken, die diesen Abend gestaltet haben, für ihr *Mitsein*, für ihr Singen, Sprechen, Beten, das uns von innen her gereinigt, besser gemacht hat – besser auch für die anderen.

Unvergessen bleibt auch der Tag, an dem ich zusammen mit einer großen Zahl von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Gläubigen feierlich Frei Galvo, einen Sohn Brasiliens, kanonisieren, zum Heiligen der ganzen Kirche erklären durfte. Überall grüßten uns seine Bilder, aus denen die Güte des Herzens herausleuchtete, die er in der Begegnung mit Christus und in seiner Ordensgemeinschaft gefunden hatte. Über die endgültige Wiederkunft Christi in der *Parusie* ist uns gesagt, daß er nicht allein, sondern mit allen seinen Heiligen kommen wird. So ist jeder Heilige, der in die Geschichte hereintritt, schon ein Stück der Wiederkunft Christi, ein neues Ankommen des Herrn, das uns sein Bild auf neue Weise zeigt, uns seiner Gegenwart gewiß werden läßt. Jesus Christus gehört nicht der Vergangenheit an und ist nicht in eine weit entfernte Zukunft entrückt, um die wir gar nicht bitten mögen. Er kommt in einer großen Prozession von Heiligen. Er ist immer schon mit seinen Heiligen unterwegs zu uns, in unser Heute.

Besonders lebendig steht in meinem Gedächtnis der Tag in der Fazenda da Esperana, in der Menschen, die in die Knechtschaft der Droge geraten waren, wieder Freiheit und Hoffnung finden. Beim Ankommen dort ist mir als erstes die heilende Kraft der Schöpfung Gottes neu aufgegangen. Grüne Berge umstehen das weite Tal; sie weisen in die Höhe und geben zugleich ein Gefühl der Geborgenheit. Aus dem Tabernakel der kleinen Kirche der Karmelitinnen fließt eine Quelle reinen Wassers, die an die Ezechiel-Prophetie vom Wasser aus dem Tempel erinnert, das das salzige Land entgiftet und Bäume wachsen läßt, die Leben geben. Die Schöpfung müssen wir nicht nur unserer Zweckmäßigkeiten wegen schützen, sondern ihrer selbst wegen – als Botschaft des Schöpfers, als Geschenk der Schönheit, die Verheißung und Hoffnung ist. Ja, der Mensch braucht die Transzendenz. Gott allein genügt, hat Teresa von Avila gesagt. Wenn er ausfällt, dann muß der Mensch selber die Welt zu entgrenzen versuchen, sich den unendlichen Raum öffnen, für den er geschaffen ist. Die Droge wird ihm geradezu zur

Notwendigkeit. Aber alsbald entdeckt er, daß dies nur eine Schein-Unendlichkeit ist – ein Spott des Teufels auf den Menschen, möchte man sagen. Dort, in der *Fazenda der Hoffnung*, wird die Welt wieder wirklich entgrenzt, der Blick auf Gott hin, auf die Weite unseres Lebens öffnet sich, und so geschieht Heilung. All denen, die dort wirken, gilt mein aufrichtiger Dank, und all denen, die dort Heilung suchen, mein herzlicher Segenswunsch.

Schließlich möchte ich an die Begegnung mit den brasilianischen Bischfen in der Kathedrale von So Paulo erinnern. Die festliche Musik, die uns begleitet hat, bleibt unvergeßlich. Es hat sie besonders schön gemacht, daß sie von armen Jugendlichen jener Stadt dargeboten wurde, die sich zu Chor und Orchester zusammengefunden hatten. Sie haben uns so die Erfahrung der Schönheit geschenkt, die mit zu den Gaben gehört, durch die der Alltag der Welt entgrenzt wird und wir Größeres vernehmen, das uns der Schönheit Gottes gewiß werden läßt. Das Erlebnis der »effektiven und affektiven Kollegialität«, der brüderlichen Gemeinschaft im gemeinsamen Dienst hat uns die Freude der Katholizität spüren lassen: Über alle geographischen und kulturellen Grenzen hin sind wir Brüder mit dem auferstandenen Christus, der uns in seinen Dienst gerufen hat.

Schließlich Aparecida. Ganz besonders hat mich die kleine Figur der Madonna berührt. Arme Fischer, die immer wieder vergeblich ihre Netze auswarfen, haben sie aus dem Fluß gezogen; darauf folgte endlich dann auch der reiche Fischfang. Es ist die Madonna der Armen, die selbst arm und klein geworden ist. So ist gerade durch den Glauben und die Liebe der Armen um diese Figur herum die große Wallfahrtskirche geworden, die doch immer auf die Armut Gottes, auf die Demut der Mutter verweist und darum Tag um Tag Heimstatt und Zufluchtsort der Betenden und Hoffenden ist. Es war gut, daß wir uns dort versammelt haben und dort das Dokument dieser Generalversammlung erarbeitet haben, das unter dem Thema steht: »Discipulos e misioneros de Jesucristo, para que en Él tengan la vida.« Man könnte natürlich sofort fragen: War dies das rechte Thema in dieser unserer historischen Stunde? War es nicht zu sehr eine Wendung nach innen in einem Augenblick, in dem die großen Herausforderungen der Geschichte, die drängenden Fragen der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freiheit den vollen Einsatz aller Menschen guten Willens, gerade auch der Christenheit und der Kirche verlangen? Hätte man sich nicht diesen Fragen stellen müssen, anstatt in die Innenwelt des Glaubens zurückzukehren?

Stellen wir diesen Einwand einstweilen zurück. Bevor wir darauf antworten, ist es notwendig, das Thema selbst in seiner wahren Bedeutung richtig zu verstehen; wenn dies geschieht, ergibt sich die Antwort auf den Einwand von selbst. Das Zielwort des Themas lautet: das Leben finden – das eigentliche Leben. Das Thema setzt dabei voraus, daß dieses Ziel, worin wohl alle übereinstimmen können, in der Jüngerschaft Jesu Christi sowie im Einsatz für sein Wort und seine Gegenwart erreicht wird. Die Christen in Lateinamerika und mit ihnen in der ganzen Welt werden also zuallererst eingeladen, wieder mehr »Jünger Jesu Christi« zu werden, was wir ja eigentlich durch die Taufe schon sind und doch immer wieder neu werden müssen in der lebendigen Aneignung des Geschenks dieses Sakramentes. Jünger Christi sein – was heißt das? Nun, das bedeutet zuerst: ihn kennenlernen. Wie geschieht das? Es ist eine Einladung, ihm zuzuhören, wie er im Wort der Heiligen Schrift zu uns spricht, wie er im gemeinsamen Beten der Kirche und in den Sakramenten, wie im Zeugnis der Heiligen uns anredet und auf uns zugeht. Christus kennenlernen kann man nie nur theoretisch. Man kann in großer Gelehrsamkeit alles wissen über die Heiligen Schriften, ohne ihm begegnet zu sein. Zum Kennenlernen gehört das Mitgehen mit ihm, das Eintreten in seine Gesinnungen, wie der *Philipper-Brief* sagt (2,5). Diese Gesinnungen beschreibt der heilige Paulus kurz so: Die Liebe haben, miteinander eine Seele sein (*sympsychoi*), einträchtig sein, nichts aus Ehrgeiz und Prahlerei tun, nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auf das des anderen bedacht sein (2,2–4). Katechese kann nie nur intellektuelle Belehrung sein, sie muß auch Einübung in die Lebensgemeinschaft mit Christus, Einübung in die Demut, in die Gerechtigkeit und in die Liebe werden. Nur so gehen wir mit Jesus Christus auf seinem Weg, nur so öffnet sich das Auge unseres Herzens; nur so lernen wir die Schrift zu verstehen und begegnen wir Ihm. Begegnung mit Jesus Christus verlangt das Zuhören, verlangt das Antworten im Gebet und im Tun dessen, was er uns sagt. Indem wir Christus kennenlernen, lernen wir Gott kennen, und nur von Gott her verstehen wir den Menschen und die Welt, die sonst ein sinnloses Fragen bleibt.

Jünger Jesu Christi werden ist also ein Weg der Erziehung zu unserem wahren Sein, zum rechten Menschsein. Im Alten Testament wurde die Grundhaltung des Menschen, der Gottes Wort lebt, in dem Begriff *Zadik* – der Gerechte – zusammengefaßt: Wer nach dem Wort Gottes lebt, wird ein Gerechter; er tut und lebt die Gerechtigkeit. Im Christentum ist die Haltung der Jünger Jesu Christi dann in einem anderen Wort formuliert worden: der Gläubige. Der Glaube umfaßt alles; das Mitsein mit Christus und mit seiner Gerechtigkeit wird in diesem Wort nun zusammen ausgesagt. Wir empfangen im Glauben Christi Gerechtigkeit und leben sie selbst, geben sie weiter. Das Dokument von Aparecida konkretisiert dies alles, indem es von der guten Botschaft über die Menschenwürde, über das Leben, über die Familie, über Wissenschaft und Technologie, über die menschliche Arbeit, über die universale Bestimmung der Güter der Erde und die Ökologie redet: Dimensionen, in denen sich unsere Gerechtigkeit entfaltet, Glaube gelebt und auf die Herausforderungen der Zeit geantwortet wird.

Der Jünger Jesu Christi muß auch »Missionar«, Bote des Evangeliums sein, so sagt uns dieses Dokument. Auch hier erhebt sich ein Einwand: Soll man heute noch »missionieren«? Sollen nicht lieber alle Religionen und Weltanschauungen friedlich zusammenleben und miteinander das Beste für die Menschheit zu tun versuchen, jeder auf seine eigene Art? Nun, daß wir alle in Toleranz und Respekt zusammenleben und zusammenwirken sollen, ist unbestritten. Die katholische Kirche setzt sich mit großem Nachdruck dafür ein und hat mit den beiden

Begegnungen von Assisi auch deutliche Zeichen in diese Richtung gesetzt, die wir in diesem Jahr in der Begegnung in Neapel neu aufgegriffen haben. In diesem Zusammenhang möchte ich hier gerne das Schreiben erwähnen, das mir am vergangenen 13. Oktober 138 muslimische Religionsführer freundlicherweise zugesandt haben, um mir ihren gemeinsamen Einsatz für die Förderung des Friedens in der Welt zu bezeugen. Mit Freude habe ich in meiner Antwort meine volle Zustimmung zu diesen edlen Absichten bekundet und zugleich die Dringlichkeit einträchtiger Bemühungen zur Wahrung der Werte der gegenseitigen Achtung, des Dialogs und der Zusammenarbeit betont. Die einmütige Anerkennung der Existenz eines einzigen Gottes, der weiser Schöpfer und allgemeiner Richter über das Verhalten eines jeden ist, bildet die Voraussetzung für ein gemeinsames Handeln zum Schutz der effektiven Achtung der Würde jedes Menschen zum Aufbau einer gerechteren und solidarischeren Gesellschaft.

Aber bedeutet dieser Wille zu Dialog und Zusammenarbeit zugleich, daß wir die Botschaft von Jesus Christus nicht mehr weitergeben, nicht mehr den Menschen und der Welt diesen Anruf und seine Hoffnung vorlegen dürfen? Wer eine große Erkenntnis, wer große Freude gefunden hat, muß sie weitergeben, kann dies gar nicht für sich selbst behalten. Solche großen Gaben sind niemals für einen allein bestimmt. Uns ist in Jesus Christus ein großes Licht, *das* große Licht aufgegangen: Wir dürfen es nicht unter den Scheffel stellen, sondern müssen es auf den Leuchter heben, damit es allen im Haus leuchtet (*Mt* 5,15). Der heilige Paulus ist rastlos mit dem Evangelium unterwegs gewesen. Er wußte sich förmlich unter einem »Zwang«, das Evangelium zu verkünden (1 *Kor* 9,16) – nicht so sehr aus Heilsangst für die einzelnen Ungetauften, vom Evangelium noch nicht Erreichten, sondern weil er wußte, daß die Geschichte als ganze nicht zur Vollendung kommen konnte, solange nicht die Fülle (*pléroma*) der Völker eingetreten sein würde in das Evangelium (*Röm* 11,25). Die Geschichte braucht zu ihrer Vollendung die Verkündigung der Botschaft an alle Völker, an alle Menschen (vgl. *Mk* 13,10). Und in der Tat: Wie wichtig ist es, daß in die Menschheit Kräfte der Versöhnung, Kräfte des Friedens, Kräfte der Liebe und Gerechtigkeit einströmen – daß im Haushalt der Menschheit gegenüber all den Gesinnungen und Wirklichkeiten der Gewalt und des Unrechts, von denen sie bedroht wird, die Gegenkräfte geweckt und gestärkt werden! Genau dies geschieht in der christlichen Mission: Dem Haushalt der Menschheit werden durch die Begegnung mit Jesus Christus und seinen Heiligen, durch die Begegnung mit Gott jene Kräfte des Guten zugeführt, ohne die all unsere Sozialordnungen nicht Wirklichkeit werden, sondern bloß abstrakte Theorie bleiben, angesichts des übermächtigen Drucks anderer Interessen, die dem Frieden und der Gerechtigkeit entgegenstehen.

So sind wir zu den zuerst gestellten Fragen zurückgekehrt: Hat Aparecida gut daran getan, der Jüngerschaft Jesu Christi und der Evangelisierung die Priorität zu geben auf der Suche nach Leben für die Welt? War es eine falsche Wendung nach innen? Nein! Aparecida hat richtig entschieden, weil gerade durch die neue Begegnung mit Jesus Christus und seinem Evangelium, nur so, die Kräfte geweckt werden, die uns instand setzen, auf die Herausforderungen der Zeit die rechte Antwort zu geben.

Ende Juni habe ich einen Brief an die Bischöfe, die Priester, die Personen gottgeweihten Lebens und an die gläubigen Laien der katholischen Kirche in der Volksrepublik China gesandt. Mit diesem Brief wollte ich sowohl meine tiefe geistliche Zuneigung zu allen Katholiken in China als auch herzliche Wertschätzung für das chinesische Volk zum Ausdruck bringen. Ich habe darin die bleibenden Grundsätze der katholischen Tradition und des Zweiten Vatikanischen Konzils auf dem Feld der Ekklesiologie in Erinnerung gerufen. Im Licht des »ursprünglichen Planes«, den Christus von seiner Kirche hatte, habe ich einige Orientierungen gegeben, um die heiklen und komplexen Problemkreise des Lebens der Kirche in China im Geist der Gemeinschaft und der Wahrheit anzugehen und zu lösen. Ich habe auch auf die Bereitschaft des Heiligen Stuhls zu einem sachlichen und konstruktiven Dialog mit den zivilen Autoritäten hingewiesen, damit eine Lösung für die verschiedenen Probleme gefunden werden kann, die die katholische Gemeinschaft betreffen. Der Brief wurde von den Katholiken in China mit Freude und Dankbarkeit aufgenommen. So wünsche ich mir, daß er mit Gottes Hilfe die erhofften Früchte bringen möge.

Auf die anderen Höhepunkte des Jahres kann ich leider nur noch kurz zu sprechen kommen. Tatsächlich waren es Ereignisse, die in dieselbe Richtung zielten, die gleiche Orientierung deutlich machen wollten. So der wundervolle Besuch in sterreich. Der *Osservatore Romano* hat mit einem schönen Wort den Regen, der uns begleitete, als »pioggia della fede« – Glaubensregen bezeichnet: Der Regen hat uns die Freude des Glaubens an Christus durch das Hinschauen auf seine Mutter nicht nur nicht gemindert, sondern sogar gestärkt. Diese Freude durchbrach den Schleier der Wolken, die uns umgaben. Mit Maria blickend auf Christus haben wir das Licht gefunden, das uns in allen Finsternissen der Welt den Weg weist. Den österreichischen Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und all den vielen Gläubigen, die in diesen Tagen mit mir auf dem Weg zu Christus waren, möchte ich herzlich danken für dieses ermutigende Zeichen des Glaubens, das sie uns geschenkt haben.

Auch die Begegnung mit der Jugend in der Agora von Loreto war ein großes Zeichen der Freude und der Hoffnung: Wenn so viele junge Menschen Maria und mit Maria Christus begegnen wollen und sich von der Freude des Glaubens anstecken lassen, dann können wir getrost der Zukunft entgegengehen. In diesem Sinn habe ich mich bei verschiedenen Gelegenheiten an die Jugendlichen gewandt: bei meinem Besuch im Institut fr Minderjhrige, Casal del Marmo, in den Ansprachen bei Audienzen und beim sonntäglichen Angelus-Gebet. Ich habe ihre Erwartungen und ihre großherzigen Vorsätze zur Kenntnis genommen, die Erziehungsfrage erneut aufgeworfen und die Ortskirchen zu einem verstärkten Engagement in der Berufungspastoral aufgefordert. Natürlich habe ich nicht versäumt, die Manipulationen anzuprangern, denen die jungen Menschen heute ausgesetzt sind, und die Gefahren aufzuzeigen, die sich daraus für die Gesellschaft der Zukunft ergeben.

Ganz kurz habe ich schon von dem Treffen in Neapel gesprochen. Auch da waren wir – ganz ungewohnt für die Stadt der Sonne und des Lichts – vom Regen umgeben, aber auch da hat die warme Menschlichkeit, der lebendige Glaube die Wolken durchbrochen und uns die Freude erleben lassen, die aus dem Evangelium kommt.

Natürlich dürfen wir uns keine Illusionen machen: Die Probleme, die der Säkularismus unserer Zeit stellt, und der Druck der ideologischen Anmaßungen, zu denen das säkularistische Bewußtsein mit seinem Alleinanspruch auf die endgültige Rationalität neigt, sind nicht gering. Wir wissen es und wissen um die Mühsale des Ringens, das uns in dieser Zeit auferlegt ist. Aber wir wissen auch, daß der Herr seine Verheißung einhält: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt (*Mt* 28,20). In dieser frohen Gewißheit nehmen wir den Gedankenanstoß von *Aparecida* auf, unser Mitsein mit Christus auch unsererseits zu erneuern, und gehen so zuversichtlich auf das neue Jahr zu. Gehen wir unter dem mütterlichen Blick der Aparecida, unter den Augen derer, die sich selbst als »die Magd des Herrn« bezeichnet hat. Ihr Schutz schenkt uns Sicherheit und erfüllt uns mit Hoffnung. In diesem Sinne erteile ich Ihnen allen, die Sie hier zugegen sind, sowie allen, die zur großen Familie der Römischen Kurie gehören, von Herzen den Apostolischen Segen.

* * *

**Aufruf Benedikts XVI. zum Gebet für die Märtyrer der Gegenwart**

Angelus-Ansprache am Gedenktag des Märtyrers Stephanus

ROM, 8. Januar 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

Am Tag nach Weihnachten lässt uns die Liturgie die Geburt des ersten Märtyrers für den Himmel feiern, des heiligen Stephanus. „Erfüllt vom Heiligen Geist“ (Apg 6,5), wurde er zusammen mit sechs weiteren Jüngern aus dem griechischen Kulturraum zum Diakon der Jerusalemer Gemeinde gewählt. Durch die der Kraft, die ihm von Gott zuteil wurde, wirkte Stephanus zahlreiche Wunder und verkündete in den Synagogen das Evangelium „mit Weisheit und Geist“. Er wurde vor den Toren der Stadt gesteinigt und starb, indem er wie Jesus für seine Mörder um Vergebung bat (vgl. Apg 7,59-60). Das tiefe Band, das Christus mit seinem ersten Märtyrer Stephanus vereint, ist die göttliche Liebe: Dieselbe Liebe, die den Sohn Gottes dazu drängte, sich zu erniedrigen und bis zum Tod am Kreuz gehorsam zu sein (vgl. Phil 2,6-8), drängte dann auch die Apostel und Märtyrer dazu, das Leben für das Evangelium hinzugeben.

Dieses Unterscheidungsmerkmal des christlichen Martyriums muss immer wieder neu betont werden. Es ist ausschließlich ein Akt der Liebe zu Gott und zu den Menschen, die Verfolger eingeschlossen. Deshalb bitten wir heute in der Messe den Herrn darum, dass er uns lehre, „dass auch wir unsere Feinde lieben und so das Beispiel des heiligen Stephanus nachahmen, der sterbend für seine Verfolger gebetet hat“ (Tagesgebet).

Wie viele Söhne und Töchter der Kirche sind im Lauf der Jahrhunderte diesem Beispiel gefolgt! Von der ersten Verfolgung in Jerusalem bis hin zu jenen der römischen Kaiser und zu den Scharen von Märtyrern unserer Tage. Nicht selten nämlich erreichen uns aus verschiedenen Teilen der Welt Nachrichten von Missionaren, Priestern, Bischöfen, Ordensmännern, Ordensfrauen und gläubigen Laien, die verfolgt, eingekerkert, gefoltert, ihrer Freiheit beraubt oder an deren Ausübung gehindert werden, da sie Jünger Christi und Apostel des Evangeliums sind. Manchmal leidet und stirbt man auch aufgrund der Gemeinschaft mit der universalen Kirche und wegen der Treue zum Papst.

In meiner Enzyklika Spe salvi habe ich an die Erfahrung des vietnamesischen Märtyrers Paul Le-Bao-Thin († 1857) erinnert (vgl. 37), und zwar mit dem Hinweis darauf, dass durch die Kraft der aus dem Glauben kommenden Hoffnung das Leid in Freude verwandelt wird. Der christliche Märtyrer „nimmt – wie Christus und durch die Einheit mit ihm – (den Tod) von innen her an und verwandelt ihn in eine Tat der Liebe. Was von außen her brutale Gewalt ist…, wird von innen her ein Akt der Liebe, die sich selber schenkt, ganz und gar… Gewalt wird in Liebe umgewandelt und so Tod in Leben“ (Predigt auf der Ebene von Marienfeld, Köln, 21. August 2005). Der christliche Märtyrer setzt den Sieg der Liebe über Hass und Tod in die Tat um.

Beten wir für alle, die aufgrund der Treue zu Christus und seiner Kirche leiden. Die allerseligste Jungfrau Maria, Königin der Märtyrer, möge uns helfen, glaubhafte Zeugen des Evangeliums zu sein und unseren Feinden mit der entwaffnenden Kraft der Wahrheit und der Liebe zu antworten.

* * *

**Erste Generalaudienz 2008: Benedikt XVI. über die Gottesmutter Maria, die auch unsere Mutter ist**

„Gerade weil die Jungfrau Mutter der Kirche ist, ist sie auch Mutter eines jeden von uns“

ROM, 2. Januar 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

Eine sehr alte Segensformel, die im Buch Numeri wiedergegeben ist, lautet: „Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Heil“ (Num 6, 24–26). Mit diesen Worten, die uns die Liturgie gestern, am ersten Tag des Jahres, erneut hören ließ, möchte ich euch, die ihr hier zugegen seid, und all jenen meine herzlichsten Glückwünsche zum Ausdruck bringen, die mir an diesen Weihnachtsfesttagen Zeugnisse ihrer liebevollen geistlichen Nähe zukommen lassen haben.

Gestern haben wir das Hochfest der Gottesmutter Maria gefeiert. „Mutter Gottes“, Theotokos, ist der Maria offiziell im fünften Jahrhundert zugewiesene Titel, genau gesagt vom Konzil von Ephesus im Jahr 431; in der Verehrung des Christenvolkes aber hatte er sich schon seit dem dritten Jahrhundert behauptet, im Kontext der lebhaften Diskussionen jener Zeit um die Person Christi. Mit diesem Titel wurde hervorgehoben, dass Christus Gott ist und als Mensch wirklich aus Maria geboren wurde: So wurde seine Einheit als wahrer Gott und wahrer Mensch bewahrt. Wann auch immer die Debatte um Maria zu gehen schien, so

betraf sie in Wirklichkeit wesentlich den Sohn. Da sie die volle Menschheit Jesu sicherstellen wollten, rieten einige Väter zu einem mehr abgemilderten Begriff: statt des Titels der Theotokos schlugen sie den der Christotokos, der „Mutter Christi“ vor; zu Recht wurde dies jedoch als eine Bedrohung für die Lehre über die volle Einheit der Gottheit mit der Menschheit Christi gesehen. Nach einer breiten Diskussion wurden deshalb auf dem Konzil von Ephesus 431, wie ich gesagt habe, feierlich einerseits die Einheit der beiden Naturen, der göttlichen und der menschlichen, in der Person des Sohnes Gottes bestätigt (vgl. Enchiridion Symbolorum, definitionum et declarationum de rebus fidei et morum: Denzinger-Schönmetzer – DS Nr. 250), sowie andererseits die Rechtmäßigkeit, dass der Jungfrau der Titel der Theotokos, der Mutter Gottes, zugewiesen wird (ebd., Nr. 251).

Nach diesem Konzil war eine wahre Explosion der Marienverehrung zu verzeichnen und zahlreiche der Mutter Gottes geweihte Kirchen wurden errichtet. Unter diesen nimmt die Basilika Santa Maria Maggiore hier in Rom einen vorrangigen Platz ein. Die die Gottesmutter Maria betreffende Lehre fand darüber hinaus eine neue Bestätigung auf dem Konzil von Chalcedon (451), auf dem Christus als „wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch“ erklärt wurde, „der Menschheit nach ... unsertwegen und um unseres Heiles willen aus Maria, der Jungfrau ‚und‘ Gottesgebärerin, geboren“ (DS, Nr. 301). Wie bekannt ist, hat das Zweite Vatikanische Konzil in einem Kapitel, dem achten, der dogmatischen Konstitution über die Kirche Lumen gentium die Lehre über Maria zusammengefasst und dabei die göttliche Mutterschaft bekräftigt. Der Titel des Kapitels lautet: „Die selige jungfräuliche Gottesmutter Maria im Geheimnis Christi und der Kirche“.

Der so tief mit den Weihnachtsfesttagen verbundene Titel der Gottesmutter ist somit der grundlegende Name, unter dem die Gemeinschaft der Glaubenden von je her, so könnten wir sagen, die Heilige Jungfrau ehrt. Er bringt gut die Sendung Mariens in der Heilsgeschichte zum Ausdruck. Alle anderen der Madonna zugewiesenen Titel finden ihren Grund in der Berufung dazu, die Mutter des Erlösers zu sein, das von Gott erwählte Menschengeschöpf, um den Heilsplan zu verwirklichen, in dessen Mittelpunkt das große Geheimnis der Fleischwerdung des göttlichen Wortes steht. An diesen Festtagen haben wir vor der Krippe innegehalten, um auf die Darstellung der Geburt zu schauen. Im Mittelpunkt dieser Szene finden wir die Jungfrau Maria, die das Jesuskind all jenen zur Betrachtung bietet, die zur Anbetung des Heilands kommen: den Hirten, den armen Leuten aus Bethlehem, den Sterndeutern, die aus dem Osten gekommen sind. Später, am Fest der „Darstellung des Herrn“, das wir am 2. Februar feiern werden, werden es der alte Simeon und die Prophetin Hannah sein, die das kleine Kind aus den Händen der Mutter empfangen und es anbeten. Die Verehrung des Christenvolkes hat die Geburt Jesu und die göttliche Mutterschaft Mariens immer als zwei Aspekte desselben Geheimnisses der Menschwerdung des göttlichen Wortes betrachtet, und deshalb hat es die Geburt nie als etwas zur Vergangenheit Gehöriges angesehen. Wir sind „Zeitgenossen“ der Hirten, der Sterndeuter, Simeons, Hannahs, und während wir mit ihnen gehen, sind wir voller Freude, da Gott der Gott-mit-uns sein wollte und eine Mutter hat, die auch unsere Mutter ist.

Vom Titel der „Mutter Gottes“ leiten sich dann alle anderen Titel her, mit denen die Kirche die Madonna ehrt, dieser aber ist der grundlegende. Denken wir an das Privileg der „Unbefleckten Empfängnis“, das heißt von der Sünde von ihrer Empfängnis an nicht angetastet worden zu sein: Maria wurde vor jedem Makel der Sünde bewahrt, da sie die Mutter des Erlösers sein sollte. Dasselbe gilt für den Titel der „in den Himmel Aufgenommenen“: Sie, die den Heiland hervorgebracht hatte, konnte nicht die Verwesung erleiden, die aus der Erbsünde herrührt. Und wir wissen, dass all diese Privilegien nicht gewährt sind, um Maria von uns zu entfernen, sondern um sie uns im Gegenteil nahe zu bringen; insofern diese Frau nämlich ganz mit Gott ist, ist sie uns sehr nahe und hilft uns als Mutter und Schwester. Auch der einzigartige und unwiederholbare Platz, den Maria in den Gemeinden der Glaubenden einnimmt, ergibt sich aus dieser ihrer grundlegenden Berufung, Mutter des Erlösers zu sein. Gerade als solche ist Maria auch die Mutter des mystischen Leibes Christi, der die Kirche ist. Richtigerweise wies also Paul VI. während des II. Vatikanischen Konzils am 21. November 1964 feierlich Maria den Titel „Mutter der Kirche“ zu.

Gerade weil die Jungfrau Mutter der Kirche ist, ist sie auch Mutter eines jeden von uns, die wir Glieder des mystischen Leibes Christi sind. Am Kreuz hat Jesus die Mutter einem jeden seiner Jünger anvertraut, und gleichzeitig vertraute er einen jeden seiner Jünger der Liebe seiner Mutter an. Der Evangelist Johannes beschließt den kurzen und eindringlichen Bericht mit den Worten: „Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich“ (Joh 19, 27). So lautet die deutsche Übersetzung des griechischen Textes: „eis tà ídia”, er nahm sie in seine Wirklichkeit, in sein Sein auf. So dass sie an seinem Leben teil hat und sich die beiden Leben durchdringen; und diese ihre Aufnahme ins eigene Leben (eis tà ídia) ist das Testament des Herrn. Also: Im höchsten Augenblick der Erfüllung seiner Sendung als Messias hinterlässt Jesus einem jeden seiner Jünger als wertvolles Erbe seine Mutter, die Jungfrau Maria.

Liebe Brüder und Schwestern, in diesen ersten Tagen des Jahres sind wir dazu eingeladen, die Wichtigkeit der Gegenwart Mariens im Leben der Kirche und in unserem persönlichen Dasein zu betrachten. Vertrauen wir uns ihr an, auf dass sie unsere Schritte in diesem neuen Zeitabschnitt führe, den zu leben der Herr uns schenkt, und sie helfe uns, wahre Freunde ihres Sohnes und so auch mutige Erbauer seines Reiches in der Welt zu sein, des Reiches des Lichts und der Wahrheit. Ein gesegnetes Jahr euch allen! Das ist der Glückwunsch, den ich an euch, die ihr hier zugegen seid, und an die euch teuren Menschen in dieser ersten Generalaudienz des Jahres 2008 richten möchte. Das neue Jahr, das unter dem Zeichen der Jungfrau Maria begonnen hat, lasse uns lebhafter ihre mütterliche Gegenwart verspüren, so dass wir durch den Schutz der Jungfrau gestützt und getröstet mit neuen Augen das Antlitz ihres Sohnes Jesus betrachten und schneller auf den Wegen des Guten vorwärts schreiten können. Noch einmal: allen ein gesegnetes Jahr!

**Papst Benedikt XVI. zum Hochfest der Erscheinung des Herrn**

„Es ist die Kraft des Heiligen Geistes, die Herz und Sinn bewegt“

ROM, 6. Januar 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

Voller Freude feiern wir heute das Hochfest der Erscheinung des Herrn, das heißt sein Offenbarwerden vor den Völkern der ganzen Welt, die von den Sterndeutern repräsentiert werden, die aus dem Osten kamen, um dem König der Juden zu huldigen. Während sie die Erscheinungen am Himmel beobachteten, hatten diese geheimnisvollen Persönlichkeiten das Aufgehen eines neuen Sterns gesehen; da sie in den alten Prophezeiungen bewandert waren, erkannten sie in ihm das Zeichen für die Geburt des Messias aus dem Geschlecht Davids (vgl. Mt 2,1-12). Das Licht Christi beginnt also vom ersten Moment seines Auftretens an „die Menschen seiner Gnade “ (Lk 2,14) von jeder Sprache, aus jedem Volk und jeder Kultur an sich zu ziehen. Es ist die Kraft des Heiligen Geistes, die Herz und Sinn zur Suche nach Wahrheit, Schönheit, Gerechtigkeit und Frieden bewegt. So sagt der Diener Gottes Johannes Paul II. in der Enzyklika Fides et Ratio, dass „sich der Mensch auf einer nach menschlichem Ermessen endlosen Suche befindet: der Suche nach Wahrheit und der Suche nach einer Person, der er sich anvertrauen kann“ (33): Die Sterndeuter haben beide Wirklichkeiten im Kind von Bethlehem gefunden.

Die Männer und Frauen aller Generationen benötigen in dieser ihrer Pilgerschaft Orientierung: Welchem Stern können sie also folgen? Als der Stern, der den Sterndeutern vorangegangen war, über jenem Ort stehen blieb, „wo das Kind war“ (Mt 2,9), hatte er seine Aufgabe erfüllt; sein geistliches Licht aber ist immer im Wort des Evangeliums gegenwärtig, das auch heute jeden Menschen zu Jesus führen kann. Dieses Wort, das nichts anderes ist als der Widerschein Christi, wahrer Mensch und wahrer Gott, wird von der Kirche auf zuverlässige und maßgebliche Weise an jede wohlgesinnte Seele weitergegeben. Somit erfüllt auch die Kirche für die Menschheit die Aufgabe des Sterns. Dasselbe kann aber auch von jedem Christen gesagt werden, der dazu aufgerufen ist, mit seinem Wort und durch das Zeugnis seines Lebens die Schritte seiner Brüder und Schwestern zu erhellen. Wie wichtig ist es daher, dass wir Christen unserer Berufung treu sind! Jeder wahrhaft Glaubende ist immer auf seinem persönlichen Glaubensweg unterwegs, und gleichzeitig kann und muss er mit dem kleinen Licht, das er in sich trägt, demjenigen Hilfe leisten, der an seiner Seite steht und dem es vielleicht schwer fällt, den Weg zu finden, der zu Christus führt.

Während wir uns anschicken, den Angelus zu beten, richte ich meine herzlichsten Wünsche an die Brüder und Schwestern der Ostkirchen, die dem Julianischen Kalender folgen und so morgen das Heilige Weihnachtsfest feiern werden: Es ist eine große Freude, gemeinsam die Feier der Geheimnisse des Glaubens im vielgestaltigen Reichtum der Riten zu teilen, die die zweitausendjährige Geschichte der Kirche bezeugen. Zusammen mit den Gemeinden des christlichen Ostens, die der Heiligen Gottesmutter in großer Verehrung zugetan sind, bitten wir um den Schutz Mariens für die universale Kirche, auf dass sie in der ganzen Welt das Evangelium Christi verbreite: *Lumen gentium*, Licht aller Völker.

*[Nach dem Angelus gedachte der Heilige Vater des Welttages der Kindermission:]*

Heute begehen wir den Welttag der Kindermission. Seit über 160 Jahren ist durch die Initiative des französischen Bischofs Charles de Forbin Janson die Kindheit Jesu zur Ikone für das Engagement der christlichen Kinder geworden, die der Kirche in ihrer Aufgabe der Evangelisierung mit Gebet, Opfer und Gesten der Solidarität helfen. Tausende von Kindern kümmern sich um die Bedürfnisse anderer Kinder; sie werden von jener Liebe dazu getrieben, die der zum kleinen Kind gewordene Sohn Gottes auf die Erde gebracht hat. Ich danke diesen Kleinen und bete darum, dass sie immer Missionare des Evangeliums sein mögen. Ich danke auch ihren Betreuern, die sie auf dem Weg der Hochherzigkeit, der Brüderlichkeit und des freudigen Glaubens begleiten, der Hoffnung hervorbringt.

* * *

**Erste Katechese von Papst Benedikt XVI. über den heiligen Augustinus (354 - 430)**

Das Leben des Heiligen und seine unermüdliche Suche nach der Wahrheit

ROM, 9. Januar 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

Nach den großen Weihnachtsfeierlichkeiten möchte ich zu den Betrachtungen über die Kirchenväter zurückkehren und heute über den größten Vater der lateinischen Kirche sprechen, den heiligen Augustinus. Dieser große Heilige und Kirchenlehrer, ein leidenschaftlicher Mann voller Glauben, von höchster Intelligenz und unermüdlicher Hirtensorge, ist zumindest aufgrund seiner Berühmtheit auch unter denen bekannt, die das Christentum nicht kennen und keinen Umgang mit ihm pflegen, da er eine sehr tiefe Spur im kulturellen Leben des Abendlandes und der ganzen Welt hinterlassen hat. Aufgrund seiner einzigartigen Bedeutung hatte der heiligen Augustinus einen sehr großen Einfluss, und man könnte einerseits behaupten, dass alle Wege der lateinischen christlichen Literatur nach Hippo führen (heute Annaba an der Küste Algeriens), zu jenem Ort, wo er Bischof war, und andererseits, dass von dort aus, dieser Stadt des römischen Afrikas, deren Bischof Augustinus von 395 bis zu seinem Tod im Jahr 430 war, viele andere Wege des späteren Christentums und der abendländischen Kultur selbst wegführen.

Selten hat eine Zivilisation einen derart großen Geist vorgefunden, der ihre Werte aufzunehmen und ihren inneren Reichtum zu erhöhen verstand, indem er Ideen und Formen erfand, die den Nachkommen zur Nahrung gereichten, wie auch Paul VI. hervorhob: „Man kann sagen, dass das gesamte Denken der Antike in seinem Werk zusammenfließt und von ihm Denkströmungen ausgehen, die die gesamte Tradition der Lehre der nachfolgenden Jahrhunderte

durchdringen“ (*AAS*, 62, 1970, S. 426). Augustinus ist darüber hinaus der Kirchenvater, der die meisten Werke hinterlassen hat. Sein Biograph Possidius sagt: Es scheint unmöglich zu sein, dass ein Mann so vieles in seinem Leben zu schreiben vermag. Über diese verschiedenen Werke werden wir während einer der nächsten Begegnungen sprechen.

Heute wird unsere Aufmerksamkeit seinem Leben vorbehalten sein, das sich aus seinen Schriften gut rekonstruiert lässt, insbesondere den *Confessiones* [„Bekenntnisse“, Anm. d. Übers.], dieser außerordentlichen geistlichen Autobiographie, die zum Lob Gottes geschrieben wurde und sein berühmtestes Werk ist. Und dies mit Recht, denn es sind gerade die *Confessiones* des Augustinus mit ihrer Aufmerksamkeit gegenüber der Innerlichkeit und der Psychologie, die in der abendländischen Literatur – und nicht nur der abendländischen, auch in der nichtreligiösen Literatur bis hin zur Moderne – ein einzigartiges Vorbild darstellen. Diese Aufmerksamkeit gegenüber dem geistlichen Leben, dem Geheimnis des Ich, dem Geheimnis Gottes, der sich im Ich verbirgt, ist etwas Außerordentliches und noch nie Dagewesenes und bleibt für immer sozusagen ein geistlicher „Gipfel“.

Um aber zu seinem Leben zu kommen: Augustinus wurde in Thagaste in der Provinz Numidien im römischen Afrika am 13. November 354 als Sohn des Patricius, eines Heiden, der später ein Katechumene wurde, und Monika, einer eifrigen Christin, geboren. Diese leidenschaftliche Frau, die als Heilige verehrt wird, übte auf ihren Sohn einen sehr großen Einfluss aus und erzog ihn im christlichen Glauben. Augustinus hatte auch das Salz als Zeichen der Aufnahme ins Katechumenat empfangen. Und er blieb immer fasziniert von der Gestalt Jesu Christi. Ja, mehr noch: Er selbst sagt, dass er Jesus immer geliebt hat, sich aber immer mehr vom kirchlichen Glauben, von der kirchlichen Praxis entfernte, wie es auch heute vielen jungen Menschen ergeht.

Augustinus hatte auch einen Bruder, Navigius, und eine Schwester, deren Namen wir nicht kennen und die später, nachdem ihr Mann gestorben war, an der Spitze eines Frauenklosters stand. Der Knabe von sehr lebhafter Intelligenz empfing eine gute Erziehung, auch wenn er nicht immer ein vorbildlicher Schüler war. Nichtsdestoweniger studierte er gut die Grammatik, zuerst in seiner Geburtsstadt und dann in Madaura, und ab 370 Rhetorik in Karthago, der Hauptstadt des römischen Afrikas. Er wurde zu einem vollkommenen Beherrscher der lateinischen Sprache, kam jedoch nicht dazu, auf gleiche Weise im Griechischen bewandert zu sein; und er erlernte nicht das von seinen Landsleuten gesprochene Punische. Hier in Karthago las Augustinus zum ersten Mal den *Hortensius*, eine später verloren gegangene Schrift Ciceros, die am Anfang seines Bekehrungsweges stand. Dieser Text Ciceros nämlich weckte in ihm die Liebe zur Weisheit, wie er später als Bischof in den *Confessiones* schreiben sollte: „Jenes Buch änderte wahrlich meinen Sinn“, und zwar so sehr, dass „plötzlich alle eitlen Hoffnungen ihren Wert verloren und ich mit einer unglaublichen Glut des Herzens die Unsterblichkeit der Weisheit ersehnte“ (III 4,7).

Da er aber überzeugt war, dass man ohne Jesus nicht behaupten kann, die Wahrheit wirklich gefunden zu haben, und da ihm in diesem Leidenschaft erregenden Buch jener Name fehlte, begann er, sofort nach dieser Lektüre die Heilige Schrift zu lesen, die Bibel. Aber er war enttäuscht. Nicht nur, weil der lateinische Stil der Übersetzung der Heiligen Schrift unzulänglich war, sondern auch, weil ihm der Inhalt selbst unbefriedigend erschien. In den Erzählungen der Schrift über Kriege und andere menschliche Angelegenheiten fand er nicht die Höhe der Philosophie, den Glanz der Suche nach der Wahrheit, die ihr zu Eigen ist. Dennoch wollte er nicht ohne Gott leben und suchte deshalb eine Religion, die seiner Sehnsucht nach Wahrheit und auch seiner Sehnsucht, Jesus näher zu kommen, entsprach.

So ging er den Manichäern ins Netz, die sich als Christen ausgaben und eine völlig rationale Religion versprachen. Sie behaupteten, dass sich die Welt in zwei Prinzipien teilt: das Gute und das Böse. Und damit wäre die ganze Komplexität der menschlichen Geschichte zu erklären. Auch die dualistische Moral gefiel dem heiligen Augustinus, da sie eine sehr hohe Moral für die Erwählten mit sich brachte: Und für den, der - wie er - ihr Anhänger war, war ein Leben möglich, das der Situation der Zeit sehr viel angemessener war, insbesondere für einen jungen Mann. Er wurde somit zum Manichäer und war in diesem Augenblick davon überzeugt, die Synthese zwischen Rationalität, Wahrheitssuche und Liebe zu Jesus Christus gefunden zu haben. Und es wurde ihm auch ein konkreter Vorteil für sein Leben zuteil: die Anhängerschaft an den Manichäismus eröffnete nämlich Perspektiven für eine Karriere, ohne sich anstrengen zu müssen.

Die Zugehörigkeit zu jener Religion, zu der viele einflussreiche Persönlichkeiten gehörten, gestattete es ihm, seine Beziehung mit einer Frau fortzusetzen und in seiner Karriere voranzukommen. Von dieser Frau hatte er einen Sohn, Adeodatus, dem er sehr zugeneigt war; ein Knabe von großer Intelligenz, der später während der Vorbereitung zur Taufe am Comer See zugegen sein und dabei an jenen „Dialogen“ teilnehmen sollte, die der heilige Augustinus uns überliefert hat. Der Knabe starb leider frühzeitig.

Mit ungefähr zwanzig Jahren lehrte er zunächst Grammatik in seiner Geburtsstadt und kehrte dann bald nach Karthago zurück, wo er ein brillanter und gefeierter Rhetorikmeister wurde. Mit der Zeit jedoch begann Augustinus, sich vom Glauben der Manichäer zu entfernen, die ihn gerade unter dem intellektuellen Gesichtspunkt enttäuschten, insofern sie unfähig waren, seine Zweifel zu zerstreuen, und er siedelte nach Rom und dann nach Mailand über, wo zu jener Zeit der Sitz des Kaiserhofes war und er eine prestigeträchtige Stelle bekam, vor allem auch dank des Interesses und der Empfehlungen seitens des Präfekten von Rom, des Heiden Symmachus, der dem Bischof von Mailand, dem heiligen Ambrosius, gegenüber feindlich gesinnt war.

Anfänglich nahm Augustinus, um seine rhetorische Kenntnisse zu vertiefen, in Mailand die Gewohnheit an, die wunderbaren Predigten des Bischofs Ambrosius zu

verfolgen, der der Vertreter des Kaisers für Norditalien gewesen war, und das Wort des großen Mailänder Bischofs faszinierte den afrikanischen Rhetor. Und nicht nur dessen Rhetorik, sondern vor allem der Inhalt rührte immer mehr an sein Herz. Das große Problem des Alten Testaments, des Fehlens rhetorischer Schönheit und philosophischer Größe, wurde in den Predigten des heiligen Ambrosius dank der typologischen Auslegung des Alten Testaments einer Lösung zugeführt: Augustinus begriff, dass das ganze Alte Testament ein Weg hin zu Jesus Christus ist. So fand er den Schlüssel, um die Schönheit, die auch philosophische Tiefe des Alten Testaments zu verstehen, und er begriff die ganze Einheit des Geheimnisses Christi in der Geschichte sowie auch die Synthese zwischen Philosophie, Vernünftigkeit und Glauben im *Logos*, in Christus, dem ewigen Wort, das Fleisch angenommen hat.

In kurzer Zeit gelangte Augustinus zur Erkenntnis, dass die allegorische Lesart der Schrift und die neuplatonische Philosophie, die der Mailänder Bischof vertrat, ihm erlaubten, die intellektuellen Schwierigkeiten zu lösen, die ihm, als er jünger war, bei seiner ersten Annäherung an die biblischen Texte unüberwindbar erschienen waren.

Der Lektüre der Schriften der Philosophen ließ Augustinus die erneuerte Lektüre der Schrift und vor allem der Briefe des Paulus folgen. Die Bekehrung zum Christentum am 15. August 386 bildete somit den Höhepunkt eines langen und mühsamen inneren Weges, von dem wir noch in einer weiteren Katechese sprechen werden, und der Afrikaner begab sich aufs Land im Norden Mailands am Comer See – zusammen mit seiner Mutter Monika, seinem Sohn Adeodatus und einer kleinen Gruppe von Freunden –, um sich auf die Taufe vorzubereiten. So wurde Augustinus im Alter von 32 Jahren am 24. April 387 von Ambrosius in der Osternacht im Mailänder Dom getauft.

Nach der Taufe beschloss Augustinus, mit seinen Freunden nach Afrika zurückzugehen; er hegte den Gedanken, ein Gemeinschaftsleben monastischer Art im Dienst Gottes zu führen. Während sie in Ostia auf die Abreise warteten, erkrankte jedoch plötzlich seine Mutter. Zum großen Leidwesen ihres Sohnes starb sie wenig später. Nachdem er schließlich in die Heimat zurückgekehrt war, ließ sich der Bekehrte in Hippo nieder, um ein Kloster zu gründen. In dieser afrikanischen Küstenstadt wurde er trotz seines Widerstands 391 zum Priester geweiht und begann mit einigen Gefährten das klösterliche Leben, an das er seit langem gedacht hatte, und widmete seine Zeit dem Gebet, dem Studium und der Predigttätigkeit.

Er wollte nur im Dienst der Wahrheit stehen, denn er fühlte sich nicht zum Leben eines Seelsorgers berufen. Dann aber begriff er, dass der Ruf Gottes darin bestand, Hirte unter den anderen zu sein und so den anderen das Geschenk der Wahrheit zu überbringen. In Hippo wurde er vier Jahre später, im Jahr 395, zum Bischof geweiht. Augustinus vertiefte weiter das Studium der Heiligen Schrift und der Texte der christlichen Tradition und war ein beispielhafter Bischof in seinem unermüdlichen pastoralen Einsatz: Mehrere Male in der Woche predigte er für seine Gläubigen, unterstützte die Armen und die Waisen, sorgte für die Ausbildung des Klerus und die Organisation von Frauen- und Männerklöstern. In kurzer Zeit behauptete sich der vormalige Rhetor als einer der bedeutendsten Exponenten des Christentums der damaligen Zeit.

In den über 35 Jahren als Bischof von Hippo war er in der Leitung seiner Diözese überaus aktiv – mit bemerkenswerten Folgen, die sich auch im zivilen Leben bemerkbar machten –, und er übte einen großen Einfluss auf die Leitung der katholischen Kirche des römischen Afrikas und allgemein im Christentum seiner Zeit aus, wobei er religiösen Strömungen beziehungsweise hartnäckigen und entzweienden Irrlehren wie dem Manichäismus, dem Donatismus und dem Pelagianismus entgegentrat, die den christlichen Glauben an den einen und an Erbarmen reichen Gott gefährdeten.

Und Augustinus vertraute sich Gott jeden Tag neu an, bis zum Ende seines Lebens. Als seine Stadt Hippo schon beinahe drei Monate lang von den vandalischen Eroberern belagert wurde, fiel der Bischof einem Fieber zum Opfer und – wie sein Freund Possidius in der *Vita Augustini* berichtet – bat darum, mit großen Buchstaben die Bußpsalmen aufzuschreiben. „Und er ließ die Blätter an der Wand festmachen, so dass er sie von seinem Bett aus während seiner Krankheit sehen und lesen konnte, und er vergoss ununterbrochen heiße Tränen“ (31,2). So vergingen die letzten Tage des Lebens des Augustinus, der am 28. August 430 starb, als er noch nicht 76 Jahre alt war. Seinen Werken, seinen Botschaften und seinen inneren Zuständen werden wir die nächsten Begegnungen widmen.